

gen nur die
erfolgen!)
sich aus Eng-
lassen — man
größerer Boll-
s Eisenhaus,
nicht mehr als
16—17,000

ter des „Ma-
deckenast zwei

eine Gesell-
Unterstützung
nd der bereits
ste den Glau-
tstell r je eher
Schriften die
jedoch dem in
nen Vorschlag
Beseklassen im
den Schrift-
7.

itg.: „Abolys
g des Wiener
rrn Professors
ch Paris, im
Sowohl die
pauer u. A.,
te des jungen
für seine tech-
Bolliger wird
königl. sächsi-
ben.“
H. Johann v.
v. Hazmann,
ählt.

ng werden täg-
schen Pesth u.
7.

sehr abgenützt,
trägt und ein
Zeit nur mit
andere reislet.
ammlung, be-
n“, wird bald
Der Verfas-
genstände und
ben mit einer
Sr. Reisfänger
piel“ beendet,
hten noch nicht
enen der Ver-
günstig über
zeichnung aus-
—in—

after. Unsere
rtigen Dessins
h besonders zu
Weihnachtsge-

pränumeriert im
H. G. Miller,
F. Postämtern.

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

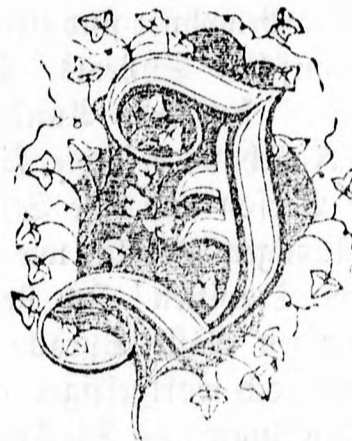
1847.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 30. Oktober.

87.

Die Mißheirath.

(Fortsetzung.)



Julian wurde aber bloß von seinem Arzte das Todesurtheil gesprochen, die Natur bestätigte es jedoch nicht. Die Rückkehr seiner Gesundheit, die Gewißheit von Mariens Liebe, die neue politische Meinung des Marquis u. die Abreise des Grafen, Alles schien ihm ein Vorbote des Glückes zu sein. So süß aber diese Hoffnungen waren, sollten sie doch nicht in Erfüllung gehen. — Der Bürger Vaudon nahm die Heirathsanträge Julians sehr übel auf. Vergebens sagte ihm Letzterer: „Wir haben ja gleiche Grundsätze, wir glauben beide, daß alle Menschen gleich sind; Sie wären des Namens Mensch unwerth, wenn Sie bloß durch Ihren Reichthum, den Sie voraus haben, das Glück Ihres Kindes zerstören sollten; gibt es außer diesem Reichthum sonst einen Unterschied zwischen uns?“ — Er wollte noch in dieser neuen Moral fortfahren, als der Exmarquis ihn ergreifen und aus dem Schlosse jagen ließ. — Julian war wüthend, und schrieb an Marien folgenden Brief:

„Dein Vater ist ein Barbar; bin ich denn weniger als er, um mich so zu verachten? Er weiß, daß wir uns lieben, was braucht es mehr, um uns zu vereinigen? Er tadelte das Benehmen des Grafen von Vermanton, es war weniger thöricht als das seinige. Wehe den Vätern, die durch ihre höhere Stellung oder

durch ihren Reichthum taub sind für die Stimme der Liebe und der Natur.“

Marie war wol auch dieser Meinung, aber dieses genügte nicht. Zum Uebermaß des Unglückes überraschte sie ihr Vater bei dem Briefe. Er sah nun die Folgen voraus, und von den Behörden gerade mit der Austreibung von freiwilligen Vertheidigern des Vaterlandes beauftragt, setzte er sogleich Julian auf die Liste der Neugeworbenen. Nun war der arme Julian Soldat; wer weiß es, was aus ihm geworden? Ohne Zweifel that er seine Schuldigkeit, war gewiß tapfer, und sich als Held betragend, ward er vielleicht ein Opfer seines Muthes. Wir wollen ihn nun verlassen, und uns zu Marien wenden, die uns nun allein beschäftigen wird.

Die Zeit, diese große Trösterin, diese Zerstörerin, diese ewige Zauberin, führte große Veränderungen im Schlosse Vaudon herbei. Die Revolution war im vollem Gange, und in ihrem blutigen Wettlauf zertrat sie unter ihren Füßen selbst jene, die ihre Begründer waren. Der Exmarquis war einer beständigen Angeberei ausgesetzt. Man warf ihm die Lauheit seiner republikanischen Thätigkeit vor; auch die Verweigerung seiner Tochter an Julian ward als Beleidigung der ganzen Klasse des Bürgerthums betrachtet. Der arme Marquis glaubte daher den ihm drohenden Sturm dadurch zu beschwören, indem er seine Tochter opferte, u. Marie, ein still gehorchendes Opfer und das Leben des Vaters dadurch zu retten glaubend, wurde die Frau eines der niedrigen Machthaber jener Zeit, der Julian nur durch seine Geburt, und nur der Heftigkeit seines Charakters dem Grafen von Vermanton ähnlich war. Aber vergebens hoffte der Vater in seinem

Schwiegersohne einen Beschützer zu finden; als redlicher Mann und aufrichtiger Patriot, träumte er von einer vernünftigen Freiheit, aber er verabscheute die Anarchie. Er wurde verhaftet und in einen Kerker geworfen. Dort fand er einen Leidensbruder. Es war der Graf von Berman-ton. „Wie!“ rief dieser, „Sie hier, Marquis? Durch welchen Wechsel des Glückes oder der Meinung sind Sie hierher gelangt? — — „Mein Freund,“ antwortete er, „ich träumte von einer Republik.“ — „Und ich,“ sprach der Graf, „wollte die Monarchie retten.“ — Beide bestiegen an einem Tage das Blutgerüst. —

Schließe die Augen, lieber Leser, über jene unheilvolle Zeit, lasse zwanzig Jahre der Unruhe und Unordnung, des Ruhmes und des Unglücks ablaufen und folge mir in die Mauern von Paris. Wirf einen Blick in das bescheidene Haus, welches gerade einem glänzenden Pallaste gegenüber sich befindet. Hier erblickst du eine zärtliche Mutter, die die Klagen ihres einzigen Sohnes anhörnd, seinen Kummer theilt u. darüber heiße Thränen vergießt. Diese gute Mutter ist die arme Marie, dieser Sohn, die einzige Frucht ihrer unglücklichen Ehe. Sie ist Wittwe, in einer niedrigen dunkeln Lage, nur von der Arbeit ihres Sohnes Gustav lebend und in seinem bedeutenden Fortgang in der Zeichenkunst einst eine bessere Zukunft hoffend. Ihr jeziger Zustand ist noch schmerzlicher, durch die Liebe ihres Sohnes zur einzigen Tochter eines Mannes, dessen hoher Rang und Reichthum ihr jede noch so schwache Hoffnung benimmt. Bloss durch sein eigenes Verdienst zu den höchsten militärischen Würden gelangt, war es die Aufgabe des Herzogs von Stentin, jeden Augenblick seiner Muße der glänzenden Erziehung seiner Tochter Amalie zu weihen. Gustav wurde von ihm als Lehrer der Zeichen- u. Malerkunst für seine Tochter aufgenommen, der, während er sie in die Geheimnisse der Kunst einzuweihen suchte, bald in heftiger Liebe zu ihr entbrannte u. auch die Sympathie der Schülerin zu weken wußte. Der Herzog erfuhr es, und sein Stolz empörte sich dagegen. Nicht zufrieden, den Künstler aus seinem Hause zu verbannen, beschloß er Alles aufzubieten, um in dem Herzen seiner Tochter ein entstehendes Gefühl zu ersticken, welches seine patrizische Stirne mit Schamröthe bedekte. (Beschluß folgt.)

Briefe eines Wanderlustigen.

(Fortsetzung.)

In Folge des durch die Nordbahn vermehrten Verkehrs entstand auch das schon erwähnte Hotel des Herrn Padoweg, „zum Kaiser von Oester-

reich“, welches sowol durch seine eigene Höhe, als auch durch die hohe Stellung auf dem Walle — es hat von der Bastion drei, von der Stadtseite vier sehr hohe Stokwerke — dem Ankömmling schon in der Ferne kennbar wird und denselben durch die unermessliche Aussicht besticht, die jedes seiner Fenster, besonders aber die Balkone in der belle étage versprechen. Die Passagierzimmer, der Speisesalon, das Kaffehaus, sind elegant und zweckmäßig eingerichtet. Die Preise sind bei so vielen Vorzügen dennoch den übrigen Gasthöfen in der Stadt gleich gehalten. Dieses kolossale Gebäude und ein anstoßendes, ebenfalls im neuesten Geschmace erbautes Privathaus, haben die Ansicht der Stadt von dieser Seite ungemein verschönert. Die im Baue begriffenen Palläste des Buchhändlers Gastl und des Eisenbahnbau-Unternehmers Klein werden nicht wenig zur Verschönerung der inneren Stadt beitragen. — Das mährische Element gibt sich hier durch nichts anderes, als durch den Ausgang der Worte in *W e s u. W a* zu erkennen. — Die Bewohner sind eifrige Anhänger des pennsylvanischen Systems. Sie lieben die Einsamkeit und fliehen jede Annäherung. Als ich Spurny's Kaffehaus besuchte, fand ich an jedem Tische eine Person und eine Stille herrschte in diesem geräumigen Lokale, wie in einer Versammlung von Trapisten! Ich stellte mit einigen dieser stummen Gäste Sprachversuche an; allein sie waren noch wortgeiziger, als der steinerne Gast im „Don Juan.“ — Die Frauenzimmer sind hübsch, ihre Augen sind gemachte Professoren der Kokettikunst.

Es wäre anmaßend von mir, über die literarischen Zustände Brünns eine Abhandlung zu schreiben, wenn aber anders die äußerlichen Eigenschaften eines Menschen auf dessen Gesinnungs- und Handlungsweise schließen lassen, so muß die hiesige Literatur in bester Verfassung sein, denn die Repräsentanten der Schöngelerei sind ebenso geistreiche als liebenswürdige Gesellschafter. Der gelehrte Dhéral, der heitere Illisch, der tüchtige Mandelzweig, der freundliche Leuthner u. s. w. haben mich auf das Herzlichste begrüßt und ihrer Gesellschaft sowol, als der des verständigen Wimmen Löffler und des wackern Komikers Rinner ic. danke ich es allein, daß mein kurzer Aufenthalt so angenehm war.

Das ständische Theater, unter Glöggl's Leitung stehend, ist nett und in derselben Art, wie unser Burgtheater decorirt. Damit es den Schauspielern nie an Zuschauern fehle, hat man aus löblicher Vorsicht und um einige Bildung unter den Thieren hervorzubringen, die *F l e i s c h b ä n k e* dicht neben dem Theater errichtet. Der Zweck ist erfüllt worden, denn nicht selten geschieht es,

daß eine kolossale Matte, ohne den geringsten Anspruch auf eine Freikarte zu besitzen, in das Parterre spazirt und der Vorstellung mit Muße zusieht. Sonderbar bleibt immer diese Plazirung. In einem Gebäude wird die Kunst, dicht daneben das Kind fleisch losgeschlagen!! Die Gesellschaft besteht aus einzelnen guten Mitgliedern. Köppler, welcher durch sein Gastspiel im Theater an der Wien sich in unserer Metropole ein rühmliches Andenken gesichert hat, die Alles spielende Brünner Mars, Frau v. Waffowicz, die stimmarme, aber spieltüchtige Lokalsängerin Kovarius, der brave, allein etwas stotternde Neumann, der viel komisches Element besitzende Rinner u. m. A., deren Namen meinem Gedächtnisse entfallen sind, bilden die Stütze des Schauspiels und der Posse. Der Kapellmeister Friedrich Zwoneczek schreibt melodiose Musiken. Im Ganzen haben die Brünner volle Ursache mit der Direktion zufrieden zu sein und gewiß wäre diese Zufriedenheit vorhanden, wenn man auf die Ausstattung der Stücke nur etwas verwenden möchte. Ich kann versichern, daß die beiden Piecen: „Fanchon“ und Rinner's recht amüsanter Schwank „Eisele und Beisele“ in Brünn auf schauderhafte Weise in Szene gesetzt waren.

Der schöne Park: „Augarten“, der Kastnergarten und die Bade-, Schieß- und Speiseanstalt im „Schreiwalde“ sind hübsche Vergnügungsorte, wo man viel Musik hört und wenig Menschen trifft. Ich hatte das große Glück, das alte Brno an einem bewegten Tag zu sehen und dennoch fand ich die Menschen nur sparsam auf der Straße und an den Erholungsorten angebaut. Mit innerem Grauen warf ich mir die einfache Frage auf, wie muß er hier erst an stillen Tagen beschaffen sein!! Diese Frage wollte ich nicht lösen; ich verließ die Stadt am frühen Morgen mittelst der Eisenbahn. Um 6 Uhr erscholl ein Pfiff, welcher einem Dichter durch Mark und Bein gefahren wäre, und darauf rollten wir dahin nach dem mit seiner Taverne so vortrefflich (!) bestellten Lundenburg. Der Zug war klein, wir fuhren gut und langten einige Minuten früher, als der von Wien kommende Train an; dessenungeachtet verweilten wir längere Zeit hier. Daß man den Prager-Zug abwarten müsse, war der offenste Grund dieses Verzuges; endlich erschien der Heißersehnte. Wir eilten in die Waggon und bald ging's vorwärts nach dem geistlichen Dmütz, wo wir ohne ein bedeutendes Ereigniß um die erste Nachmittagsstunde in dem schönen Bahnhofe abgesetzt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Briefträger.

Genre-Bild von Julius Seeliger.

Wohl schwerlich birgt ein Mann unter unscheinlicher Hülle einen mittheilenderen Sinn, ein edleres Herz als der Briefträger. Wie ein Uhrwerk, des Morgens aufgezogen, fängt er seinen Kreislauf an, und rastet nicht eher, als bis er Alles ausgeheilt, Alles weggegeben hat, ohne für sich Etwas zu behalten; dafür ist er aber auch der Mann Aller, geliebt von Allen, erwartet von Allen — er ist die Hoffnung in der Uniform. — „Ist Nichts an mir?“ fragt die naive Berlinerin, u. der orangefarbene Merkur antwortet: „Ne, Madamen, et is Nichts an Ihnen!“ — Alle Thüren sind ihm offen, alle Hände strecken sich ihm entgegen, die Aufregung erwacht bei seiner Erscheinung, und die Aufregung folgt ihm nach. — Und doch sind wir in einer Beziehung sehr ungerecht gegen ihn. — Den Postillon, der uns unsern Wünschen nur problematisch entgegenfährt, machen wir zum Schwager, aber der Briefträger, der uns das Glück, die Hoffnung, die Freude, die Liebe ins Haus, ins Zimmer, ins Bett bringt, ja, der sie uns gleichsam in den Schooß wirft, bleibt ewig — der Briefträger. Wir sollten ihn Freund, Onkel aus Indien, am richtigsten Gevatter nennen, denn wahrlich, er ist der Pathe unserer lebendigsten Gefühle, und Niemand sieht so unverhüllt, wie er, den jungen Täusling unseres Schmerzes oder unseres Entzükens. Er ist der mächtigste Magnetiseur, der mit uns in einem beständigen Rapport steht. — Wir sind in einer fröhlichen Gesellschaft, der Champagner spricht, die Freude tobt, da tritt der gewaltige Zauberer ein, einen schwarz veriegelten Brief hält er uns entgegen — u. der Champagner verstummt, die Freude stirbt. Aber mit welchem Namen soll ich ihn nennen, wenn er — Geld bringt! Er ist die süße Präliminarie: das Rezepisse, ein Wechselbrief an die Firma: Herz u. Komp. Valuta: Entzükten, zahlbar: Nach Sicht — der Blick verschlingt die Summa, die Unterschrift fliegt darauf, dann kommt der Brief mit seinen prächtigen drei Siegeln (wie von der Freude dreimal geküßt) und aus ihnen erblühen große Gedanken, Mythen, Pläne, Hoffnungen — eine ganze Weltgeschichte. — Wahrlich, dies ist ein großer Moment — in manchem Menschenleben eine Geschichtsepoche, u. der Briefträger der Schöpfer der Freude! — Bote des Todes oder Liebe, des befriedigten oder des betrogenen Ehrgeizes, er ist immer willkommen, denn seine Gegenwart macht stets dem schrecklichsten aller Zustände ein

Ende — der Ungewißheit. Er ist das belebende, nie rastende, unverwüßliche Band, welches die Vergangenheit der Gegenwart, und diese der Zukunft verbindet. Wie das Glück, ist er blind und theilt, wie dieses, Jedem, was ihm zukünftig, Lust oder Leid, Lachen oder Thränen, Arzigkeit oder Sottisen. — Erscheint der Briefträger mit dem ewig diplomatischen Gesicht, mit dem ewig verschlossenen Lächeln und der räthselhaften Ledertasche auf der Schwelle eines Zimmers, so lassen alle Hände plötzlich ihre Arbeit fallen, alle Köpfe wenden sich nach ihm, alle Blicke lächeln ihn an, und alle Ohren strecken sich ihm entgegen, um zu hören, welchen Namen heute das moderne Fatum nennen werde. Des Morgens entscheidet er vielleicht über Krieg oder Frieden, über Bettelstab oder Million, des Nachmittags (denn er ist der Mann aller Zeiten u. aller Stunden) bringt er tausend kleine Angelegenheiten des Lebens, Einladung zum Ball oder zur Weinlese, verliebte Rendezvous, rosafarbene Bittschriften, anonyme Schmähbriefe, kleine durchsichtige Billets mit Devisen, auf deren Rehrseite man fast Alles lesen kann — und immer ist er derselbe, gleich unermüdet, gleich verschlossen, kein Brief wiegt in seiner Hand schwerer, der wechselreiche des Kaufmanns oder der liebeathmende der Braut. Er kommt zu keiner Thür, ohne zu wissen, warum, er geht von keiner, ohne zu wissen, was er gebracht, er liest alle Briefe, ohne einen Einzigen zu eröffnen.

So wird er zum Universalmenschen; er spricht bald als Frage, bald als Antwort, heute als Lob, morgen als Tadel, hier als Trost, dort als Verzweiflung: er weiß alle öffentlichen u. wirklichen Geheimnisse; er kennt alle unsere Leidenschaften, denn er steht uns Alle der Reihe nach bleichen, lächeln, seufzen, zittern, knirschen, schimpfen, und uns in aller nackten Häßlichkeit unserer Natur zeigen. Stets wissen wir im Geschäfts- und Salonleben etwas an uns zu verbergen, zu verhüllen; vor dem Briefträger lassen wir jede Maske fallen. — Niemals wurde ein Drama voll Peripetie und Katastrophe ergreifender und mit mehr Wahrheit aufgeführt, als täglich vor den Augen des Briefträgers, der, wie ein König, alle Fäden des öffentlichen und Privatlebens in der Hand hält, der ein Grundpfeiler der Industrie und des Handels, alle großen Momente derselben in der Tasche hat. — Unglücklich aber kann der Briefträger niemals sein, denn er hat keine Zeit dazu; das Einzige, wozu er sich recht ermüdet Zeit nimmt, ist das Sterben, und dann steigt aus der Asche ein neuer Phönixmerkur mit demselben Räthselgesichte und derselben Gußeisennatur.

Pürre Blätter aus Wien.

△ Haben Sie schon von dem Engagement der Dem. Grafenberg, von der Wien, für das Hofburgtheater gelesen? Dieses Institut soll auch Hoffnung haben, Dem. Artour, von der Josephstadt, zu gewinnen, was sehr zu wünschen wäre, um die zu erwartenden Novitäten entsprechend besetzen zu können.

△ Ein Wiener Erschauspieler des Leopoldst. Theaters, ein ganz namenloser Stückschreiber, dessen einziges früheres Opus ein allgemeines Hohulachen hervorgerufen, — hat ein Drama vollendet, welches über alle Maßen gepriesen und im nächsten Monate im Burgtheater gegeben wird. „Die Welt ist aus den Fugen“ sagt Shakespeare, der nun ganz andern Gestirnen weichen muß, welche sich allerdings auf eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Monde berufen können.

△ Die verein. Bühnen Wieden u. Josephstadt haben ein vereinigtcs Fiasko gemacht, Sonnabend fiel Herr Clodwig Eckard hier, Sonntag rutschte Herr Elmar dort aus, und wurde nur von herkulischen Anstrengungen der nichtentmuthigtbaren Clique aufrecht erhalten. Habt euch doch nicht selber zum Besten! „Die Kinder der Räuber“ heißt das eine, „Ein Held und seine Liebe“ das andere Stück: schon die Titel verdienen in Spiritus aufbewahrt zu werden.

△ Interessant ist ein Inserat in der Wiener Zeitung, wo ein Gasthausinhaber erklärt, sein Hotel erscheine darum so selten im „Fremdenblatte“, weil die meisten seiner Gäste darin nicht angezeigt zu werden wünschen. — So sind unsere journalistischen Fortschritte, von der Laune der Ankommenden hängt es ab, ob das „Fremdenblatt“ (dessen Kreirung bejubelt wurde) etwas taugen soll oder nicht! Dieses Blatt ist die schreiendste Ironie, seinem ganzen Wesen nach eine gewaltige Lächerlichkeit; man nehme nur das Tagblatt eines beliebigen deutschen Städtchens zur Hand mit seiner Fremdenliste und vergleiche. — Mit dem Augenblicke, wo ein einziger (und sei es der unbedeutendste) Ankömmling in der Liste fehlt, wo die Ankunftsanzeige verspätet wird, ist ein solches Blättchen — da es auf diese Anzeigen u. die Theaterzettelmithteilung beschränkt ist — vollkommen entwerthet. Es kann eine verlässliche Fremdenliste nur auf offiziellem Wege (unabhängig von der Laune der Betreffenden) dem Publikum geboten werden; u. bis dies geschieht bleibt das Fremdenblatt eine Spielerei.

△ An allen Straßenecken liest man die Anzeige einer Lokalveränderung, welche als Grund „widerholte Steigerung“, mit gewaltigen Lettern gedruckt, angibt. Es ist die Jahrhun-

bertelang(?) im jetzt sogenannten *Trattnerhof* befindliche Apotheke, welche diesen Refours an die öffentliche Meinung durch Plakate ergreift. So sonderbar eine solche Berufung sich an den Straßenecken, des sonst alle Privatinteressen verheimlichenden Wien's ausnimmt, so sehr ist das Vergehen der reichen Hausbesitzer dieses immensen Gebäudes, gegen ein so lange da bestehendes Geschäft, zu mißbilligen

Theater- und Musikzeitung.

Kopenhagen. Mad. Schröder = Devrient war bis dahin nur dem Namen nach in Kopenhagen bekannt. Kaum war ihre Ankunft bekannt geworden, als ihr von Seiten der Direktion des kön. dänischen Hoftheaters der Antrag gemacht wurde, Gastrollen unter sehr glänzenden Bedingungen zu geben, u. man schritt sofort zur mise en scène derjenigen Opern, welche die Künstlerin bestimmte. Dieses beweiset eine Zuversichtlichkeit und eine Achtung vor dem Talent des deutschen, ganz unerwartet und uneingeladen erschienenen Kunstgastes, welche manche deutsche Hoftheater = Direktion sich zum Muster nehmen sollte. Die k. Oper zu Kopenhagen singt dänisch und studirt der deutschen Künstlerin zur Liebe Opern in deutscher Sprache ein! Merkt's deutsche General-Intendanten. — Am 12. Oktober trat Frau v. Döring (Schröder = Devrient) zum ersten Male, und zwar als Romeo in Bellini's bekannter Oper auf. Da eine singende Schauspielerin ersten Ranges, wie die S.-D., bis dahin noch nie auf der Szene des dänischen Operntheaters erschienen war, so kann man sich den Erfolg denken. Der Enthusiasmus stieg mit jeder Szene und erreichte seinen Gipfel bei der Katastrophe am Schlusse, in welcher Szene das Spiel der genialen Künstlerin einen hier kaum je gesehnen Beifallsjubel hervorrief. Der König, welcher die Vorstellung mit seiner Gegenwart beehrte, gab fast immer zuerst das Zeichen des Beifalls und das Signal zum Hervorruf, eine Auszeichnung, die hier nur auf ein Zeichen des Königs, wenn derselbe anwesend, zu geschehen pflegt. Nach einem Hofkonzerte, in dem die Schröder = Devrient auftrat, und namentlich mit deutschen Liedern furore machte, beehrte der König die Künstlerin eigenhändig durch ein sehr werthvolles Cadeau und bewilligte ihr außerdem ein ganz kostenfreies Benefiz im kön. Schauspielhause. Zunächst wird Frau von Döring nur in der „Norma“ und in Meyerbeer's „Hugenotten“ auftreten, welche hier auf Befehl des Königs einstudirt werden.

Paris. Der Minister des Innern hat das restaurirte Theatre = Français beschäftigt, und der

Ref. des Constitutionnel theilt darüber Folgendes mit. „Der Minister gab seine volle Zufriedenheit zu erkennen, lobte die Eleganz, den Geschmack u. den Reichthum der Verzierungen. „Es fehlt nichts mehr,“ sagte er zu dem Direktor, Herrn Buloz, „als daß in diesen schönen Käfig auch schöne Vögel gegeben werden.“ Der Hr. Direktor erwiderte diese ornithologische Bemerkung mit dem Versprechen, für treffliche Komödien mit buntem Gefieder u. melodiose Dramen zu sorgen. Dann wechselten Minister u. Direktor ein Lächeln stummer Zufriedenheit und trennten sich, von den schönsten Hoffnungen über die Zukunft des Theatres = Français erfüllt und entzückt über ihr kleines bilderreiches Zweigespräch. Wenn die Meisterwerke, die Herr Buloz uns vorbereitet, auch in dieser Manier und in diesem Style gehalten sind, so können wir Wunderdinge erwarten und auf einen unermesslichen Succes rechnen.“

* Verdis „Nabucodonosor“ hat in Bukarest, laut dortiger deutschen Zeitung, nicht angesprochen.

* Auber soll seine Oper: „Kosziusko“ jetzt beenden haben; sie kommt zu rechter Zeit.

Mignon - Zeitung.

New = York. Die amerikanische „New = Yorker Staatszeitung“ vom 23. Sept. enthält folgende Anzeige: „Zu beobachten! Wahrsagekunst oder Wissenschaften in der Chyromantie, Physiognomie, Phrenologie, Ausdeutung der sieben Hauptplaneten u. s. w., Madame S. Röder, Nr. 231, Division St., zwischen Jefferson und Clinton St., macht die engsten Anzeige, daß sie Auskunft gibt über alle ehrlichen Verhältnisse u. Gegenstände, über Alles, was dem Menschen vortheilhaft u. nothwendig ist zu wissen, über Reisen zu Wasser und zu Lande, über Liebschaften und Heirathen, über Gesundheit und Krankheit, Einkäufe und Verkäufe, Glück u. Unglück, Reichthum und Armuth, von abwesenden, Freunden Verlegenheit in Geschäften, verwikelten Prozessen, Leben und Tod, Siegen und Unterliegen u. s. w. Mad. S. Röder gibt die wahre und reine Auskunft u. beantwortet alle geheimen und gesetzmäßigen Fragen, beweiset Alles mit glaubhaften Gründen und berechnet es durch die oben genannten Wissenschaften. Ihre festgesetzten Gebühren sind 1 Dollar, doch Diejenigen, welche von Morgens 7 bis 11 Uhr und Abends von 6 bis 10 Uhr zu ihr kommen wollen, zahlen Herren 50 Cts. u. Damen 22 Cts., indem Mad. R. des Nachmittags den meisten Zuspruch hat und immer zum Voraus bestellt ist. Noch bemerkt sie, daß sie schon seit vielen Jahren bei den Amerikanern großen Beifall gefunden hat, und bittet das

geehrte deutsche Publikum um geneigten Zuspruch, sie ist der deutschen Sprache mächtig. Sonntags ist sie nicht zu sprechen.“

Etwas von Allem. Seit dem 2. Okt. lag in St. Petersburg fußhoher Schnee u. die Schlittenfahrt war eröffnet.

* * Französische Blätter erzählen von Pius IX. folgenden schönen Zug: „Kardinal Lambruschini hatte mehreren geistlichen Genossenschaften geschrieben, sie sollten Gebete veranstalten, daß der Papst von seiner Verblendung geneset! Eins dieser Schreiben wurde dem Papste zugeschickt, worauf dieser den Kardinal sofort zu sich bescheiden ließ. Als der Kardinal antwortete, er sei unwohl und könne vor morgen nicht erscheinen, ließ der Papst ihm sagen, so werde er heute noch zu ihm kommen, worauf Lambruschini sich beeilte, unverzüglich im Quirinal zu erscheinen. Bei dem Papste angelangt, reichte dieser ihm sofort den Brief an die geistlichen Genossenschaften u. sagte, als der Kardinal ihn gelesen hatte: „Sie werden jetzt einsehen, daß ich nicht zu Bette gehen konnte, bevor ich Ihnen vergeben hatte!“

* * Die öffentlichen Gerichtssitzungen zu Berlin verstaten zuweilen eigenthümliche Blicke in die sozialen Lebensverhältnisse. Dieser Tage stand vor der Abtheilung des Kriminal-Senats des Kammergerichts für schwere Verbrechen, unter dem Vorsteher des Kammergerichtsraths Nicolovius, die Baronin Amalie v. S., Magd bei einem Tischler in dem durch seinen Tabaksbau bekannten Städtchen Vierraden, 21 Jahre alt, eheliche Tochter eines längst verstorbenen Gerichtsdieners, der, nach amtlichen Ermittlungen, aus einer alten adeligen Familie stammt. Sie befand sich unter der Anklage eines Meineides, den sie jedoch unter sehr entschuldbaren Umständen geleistet haben sollte. Auf Veranlassung der Armen-Kommission zu Vierraden stand ihr als Defensor Hr. Stieber zur Seite. Das Erkenntniß lautete auf Freisprechung. Nur durch milde Beiträge war sie im Stande, ihre Rückreise anzutreten.

* * Ueber die deutsche Ausländerei spricht der Stuttgart. Beob. folgendes gute Wort zu rechter Zeit: „Jene alte Unsitte der Deutschen, die abgeschmackte Vorliebe für Alles das, was außerhalb des Vaterlandes Sitte ist, scheint so ziemlich im Verschwinden zu sein: nicht dasselbe aber, wie in Betreff dieser Ausländerei für das Ausland, kann man von der Ausländerei gegen das Inland rühmen. Diese letztere ist so bedauerlich als jene erstere. Noch immer dünkt sich jeder kleine Staat besser als sein Nachbar; u. Vorliebe oder Abneigung grenzt sich nach den Haus- u. Pfahlfarben ab. Wie sollen da deutsche Fragen gemein-

sam behandelt werden? Der schlimme Dämon, welcher aller Gemeinsamkeit entgegentritt, ist diese Ausländerei im Inland, die man freilich in der Regel als überwunden darstellt: aber während man von Ueberwundenen spricht, wackelt hinten der Jock auf dem Rücken.“

* * Das „Illyrische Blatt“ enthält folgende Berichtigung: Der „Spiegel“ („Schmetterling“, Nr. 38: „Der Kuß der Jungfrau“, nach dem Franz. des G. Girardin) und nach ihm die Nr. 81 (9. Okt. 1847) des „Illyrischen Blattes“ erzählen, daß die Hinrichtungsmaschine, die eiserne Jungfrau, einst berühmten Andenkens, in Nürnberg, von einem alterthümlichen Engländer, auf dem Schlosse F. des Grafen von Dietrichstein, in Steiermark, sei aufgefunden, u. für selbe bedeutende Summen geboten worden. — Hat auch der letzte Punkt allerdings die volle Wahrheit für sich, so müssen wir doch den vorausgegangen dahin berichtigen, daß sich die eiserne Jungfrau in keinem steierischen Schlosse, bei keinem Grafen von Dietrichstein, sondern in der Burg Feistritz, am Wechsel, in Niederösterreich B. U. W. W., in der reichen Waffen- u. Schaustück-Sammlung des Freiherrn von Dietrich befindet, über welche einen ausführlichen Bericht im „österreichischen Morgenblatte“ 1844 mittheilte der Unterzeichnete. Dr. Rudolph Puff.“

* * Der Bedarf an Spielkarten ist in Rußland so groß, daß in der kaiserlichen Fabrik zu Petersburg täglich 1200 Duzend verfertigt werden, was jährlich 5,256,000 Spiele gibt. Dessenungeachtet reicht diese Zahl nicht aus und die Edeln Petersburgs reichten bei der Regierung, welche das Monopol dieser Fabrikation hat, eine Petition wegen Vermehrung der Produktion dieses Artikels ein.

* * Im „Droit“ wird gemeldet, daß seit mehreren Tagen eine bedeutende Summe mit Blei gefüllter Fünffrankenstücke in der Bank von Frankreich aufgenommen worden sei. Der Betrug ist so fein gemacht, daß der Kassirer der Bank sogar betrogen wurde u. man erst durch das zu leichte Gewicht auf den Betrug aufmerksam wurde.

* * Man schreibt aus New-York: „Die deutsche Bevölkerung gewinnt täglich eine imposantere Stellung und gewichtigeren politischen Boden. Der Deutsche ist heutzutage stolz auf seine deutsche Abkunft (hört!) und der Stolz des eingebornen Amerikaners läßt ihm deshalb Gerechtigkeit und Anerkennung widerfahren. Der deutschen Buchhandlung Helmich und Komp. ist ein großer Theil dieses Erfolges und Ruhmes zuzuschreiben, sie sorgte redlich, daß deutsche Literatur bekannt wurde, und importirt das Beste der neuesten deutschen Literatur, die von den Ame-

rifanern geschätzt, und als ein Erguß deutscher Lüchlichkeit und Würdigkeit eingebürgert ist.“

* * In München ist der greise Chef, der „grausam-grimmige“ Mustk-Veteran Sulzbe, genannt Baron v. Sulzbe, der in seinem Leben für hunderttausend Gulden Bier getrunken haben soll, mit dem Tod abgegangen.

* * Frau von Balzow, Verfasserin von „Godwie-Castle“, „St. Roch“, „Thomas Tyrnau“ u., jüngst noch preuß. Moderomanstrikerin und schon halb vergessen, liegt schwer krank u. wird schwerlich wieder produktionsfähig werden.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Den 28. d. erstes Debut der Signora Clarice Belluti als Pierotto, in Donizettis Oper: „Linda.“ Wir gratuliren! Das erste Erscheinen dieser Gesangskünstlerin war von dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Ihre Stimme ist voll Mark, Kraft und von seltenem Umfange; wir haben, außer von der Albani und der Angri, hier noch keine solche Altstimme gehört, und was die Tiefe anbelangt, übertrifft sie jene der letztgenannten Sängerin. Der Ton der Signora Belluti dringt, wie Heine sagt, „armdik“ aus der Kehle, so voll, weich und rund, so sympathetisch wirkend, daß er selbst die kälteste Brust zu enthusiastischen Mirenen fähig ist; dabei einen schönen, geschmackvollen Vortrag, der sich auch bei den Uebergängen von der Höhe zur Tiefe bewährt, und Gefühlsinnigkeit im Ausdrucke. Ihre Gestalt hat zwar des Embonpoints etwas zuviel, wird aber durch die sehr angenehmen Gesichtszüge, die glänzenden Augen u. den superben Fuß sehr gemildert, u. ihre Beweglichkeit auf der Bühne kann man schon ziemlich routinirt nennen. Schon mit ihrer ersten Arie, hinter der Szene, riß sie das ganze Publikum zu begeistertem Beifall hin — u. sie mußte dieselbe wiederholen — aber am meisten wirkte sie in dem Duette mit Linda im zweiten Akte, das einen wahren Beifallsdonner hervorbrachte, und dessen Wiederholung stürmisch verlangt wurde. Signora Belluti wurde viele Male gerufen und man freut sich allgemein, durch sie unsre treffliche italienische Oper auf so erfreuliche Weise vervollständigt zu sehen. — Ihr würdig zur Seite stand Signora Duero, die wahrhaft bezaubend sang und den Applaus mit der Lebutantin theilte. — Die Herren aber waren heute mehr oder weniger von Unwohlsein befallen. Am Besten hielt sich noch Hr. Rocca, der den Marchese mit Laune spielte und lobenswerth sang. Hr. Patrineri ließ sich im Vorhinein als heiser entschuldigen, u. an Hr. Cattuada merkte man es ohne Entschuldigung. Hr. Schumann, der wegen Krankheit des Hrn. Alberti, bereitwillig die Parthie des Prefetto übernahm u. somit die Aufführung der Oper möglich machte, verdient den Dank des Publikums.

Lokalbemerker.

— (Eine israelitische Hochzeit.) Der Redakteur des „Sonderü“ gibt in seiner neuesten Nummer die folgende Beschreibung einer solchen — und knüpft ein sehr interessantes Raisonnement an dieselbe: „Dieser Tage ward ich von ein Paar der vor-

nehmern israelitischen Familien zur Hochzeit geladen. Das Bethaus war gedrängt voll. Mit zuvorkommender Höflichkeit führte mich ein Kirchendiener, dessen Brust ein doppeltes Verdienstzeichen zierte, in die erste Bank, in der lauter Christen, wie ich, als Gäste saßen. Auf einer Erhöhung, umgeben von einer Ballustrade, stand das Sängerkor vor uns, bestehend aus lächelnden Knaben in weite schwarze Talar gehüllt und mit Barets auf den Häuptern. Unter ihnen stand in gleichem Gewande mit ähnlicher Kopfbedeckung und einem silbergestickten Talet geziert der Oberkantor — mit seiner hohen Stirne, der gebogenen Nase und den feurigbraunen Augen — als echter Typus eines ehemaligen Leviten. Rechts (von der Erhöhung aus) saßen die Männer, gegenüber die weiblichen Verwandten und Bekannten. Über mir auf der Gallerie lächelten die interessantesten jugendlichen Gesichter mit farbigen Hüten und auffallenden Halstüchern bunt geschmückt. — Der Jude, wie jedes morgenländische Volk, duldet die Frauen in seinen Andachtungsübungen nur abgefordert im Tempel. — Die Stunde schlug — und durch des Hauptthores hohe Flügel drängten sich die Hochzeitsgäste, Männer und Frauen abgefordert. Unter diesen die Braut in ihrem edlen Wuchse, gleich einer Ceder vom Libanon, mit einem ätherischen Gesichte. Ihre schlanken Glieder umfloß in Seidenwellen ein schweres Brautgewand — von der Unschuld zarter Farbe; von dem üppigen Haare aus verhüllte geheimnißvoll ein reicher Schleier der schneeigen Schultern und der herrlichen Arme blendenden Marmor; den Engelskopf von seltener Schönheit zierte ein einfacher weißer Kranz, so wie den Busen ein Blumenstrauß. Und die Augen — wie feurig, geistvoll, in Thränen gehüllt! — Nur Judäus Jungfrauen besitzen diesen Augenzauber, der zündend zu zünden vermag. Als Ersatz gab ihnen dies Jehova für Flüche, die sie seit zweitausend Jahren zu ertragen haben. — In herzerhebenden Psalmen begannen die jugendlichen Sänger ihren harmonischen Choral, der mit des Oberkantors kunstvollen Rouladen — tiefempfunden vorgetragen — abwechselte. Vor uns war die reich mit goldgezierten purpurnen Vorhängen versehene Bundeslade, ober der Moses Doppeltafeln wachen, nebst jener Inschrift, die Gott immer und überall vergegenwärtigt. — Das Brautpaar trat vor nebst dessen Eltern. Der ehrwürdige Oberpriester ließ die reinste Moral von seinen Lippen ertönen und schilderte mit mächtigen Worten des ehelichen Lebens Pflichten, Freuden u. Leiden. Hierauf frug er die Brautleute, ob sie sich so recht treu und wahr liebten? und endigte, nachdem ihm ein einfaches „Ja“ geantwortet ward, u. er die Ringe unter ihnen vertauschte, sein patriarchalisches Amt. — Ein glänzender Sonnenstrahl stahl sich durch die Konde und schloß einen magischen Glanz auf die andächtige Gruppe — und die Seele beflügelte in jenem Augenblicke zu dem Vater unser Aller — ein überirdischer Schwung.

Und heilig ward der Ort, in stummer Andacht hob Anbetend sich das Herz zum Urquell aller Größe.

— Hector Berlioz, der große Musiker, Tourist, Feuilletonist und Kritiker, legt in dem Journal des Debats Briefe über seine „musikalische Reisen“ (durch Oesterreich, Rußland und Preußen) nieder. Diese Briefe erscheinen in etwas langen Absätzen, denn den ersten lasen wir schon im Monat August und jetzt eben (am 19. Okt.) erschien erst der dritte, und dieser dritte handelt von unserm Pesth. Man erinnert sich, daß Berlioz vor nicht ganz zwei Jahren hier war, im Nationaltheater mehrere Konzerte arrangirte

und vorzüglich durch seinen Rákóczy-Induló brillirte — nun beschreibt er in diesem dritten Briefe seinen Aufenthalt in Pesth, welche Stadt er „grande ville d'Autriche en Hongrie“ nennt, und welche Beschreibung zwar im Ganzen ziemlich geistreich ist, aber, bei vielem Wahrem u. Treffenden, auch manche falsche Ansicht enthält; die Erzählung seiner Triumphe wegen des Rákóczy-Induló gränzt aber in einigen Details aus Fabelhafte. Schmeichelhaft erwähnt sind in diesem Briefe die H. Graf Raday, Lazar Horvath, Kunsthändler Treichlinger, Kapellmeister Gfkel, Solospieler Kohn u. s. w. 4.

— „Bei seiner Ankunft vor Pesth,“ erzählt Hector Berlioz, „bemerkte er diesem gegenüber, am rechten Donauufer, eine ziemlich große Stadt. Er fragte seinem Begleiter, wie diese Stadt heiße. „Bude“, war die Antwort. „Bude?“ rief Berlioz erstaunt aus, „sonderbar, hier auf meiner Karte ist Dfen zu lesen!“ — „Dfen ist eine freie Uebersetzung des magyrischen Bude,“ war die Antwort. 4.

— Der geistreiche Pesther Referent der „Wiener Zeitschrift“ spricht sich in wenigen Worten sehr ungünstig über Doppler's Oper: „Benyovsky“ aus. — Wir finden dies, noch mehr das, was er über G. Hugo sagt, etwas hari u. sind begierig, was der Kompositur oder dessen sogenannte Freunde dazu sagen werden, wenn schon eine bescheidene und sehr gemäßigte Beurtheilung im „Spiegel“ — obgleich derselbe noch zwei andere, dem Kompositur gewiß angenehme Referate über dieselbe Oper aufnahm — eine k o z e n g r o b e Entgegnung in einem ungarischen Blatte veranlaßte. Das ist fürwahr nicht die Art u. Weise, ein Kunstwerk in Aufnahme zu bringen! 4.

— (Sympathie.) Von einem gewissen Pesther Bäcker kamen uns neulich Semmeln zu Gesicht, welche von der kunstfertigen Hand dieses Mannes Zeugniß geben, denn trotz dem, daß sie groß und schön ausfahen, war dies nur gebrechliche Hülle, die innere Hohlheit zu verdecken. Sollte es denn eben so wenig möglich sein, diese Leere auszufüllen, wie dem armen Bäcker, der da vom frühen Morgen bis zum künftigen Tagesgrauen von Weinhaus zu Weinhaus wandert und doch die Leere seines Gemüthes nicht ausfüllen kann? — Sollte dies Sympathie sein? 4.

— In einem Kaffehause in der Leopoldstadt spielten zwei ganz junge Leute in später Nachtstunde Billard, und, *horribile dictu*, die Partie anfänglich um 10, dann um 20 fl. G. M., bei welcher Gelegenheit der Eine all' seines Geldes entblößt wurde. Wenn nun auch zu so später Stunde nicht immer die Polizei wachen kann, so sollten doch Eltern oder Vormünder wachen, und lieber derlei Gentlemen einem gewissen Hause einverleiben, wo sie arbeiten lernen würden und dadurch das Herbe des Verdienens kennen und den Werth des Geldes schätzen lernten. 10.

— Der bekannte Lustspielsdichter Degre ist seit drei Tagen von einer Reise nach Italien zurückgekehrt. — Ob er wol aus dem Lande, wo „Citronen blüh'n“, auch literarische Früchte mitgebracht? Bei einem so empfänglichen Talente, wie er es besitzt, könnte man dies beinahe als ausgemacht betrachten. 7.

— Fräulein Bertha Lewig, die bekannte Klavierspielerin, die schon seit längerer Zeit in Pesth privatistirt, wurde von der Direktion des Nationaltheaters zu einigen Konzerten eingeladen. Die ausgezeichnete Technik, wie das seelenvolle Spiel der Virtuosa, versprechen den Besuchern jenes Theaters die exquisitesten Genüsse. 7.

— Nach einer, am 23. Oktob. ausgegebenen Extrabeilage zur Ugramer-Zeitung, ist in der zweiten Sitzung der dortigen Landes-Kongregation beschlossen worden, daß die Nationalsprache der Königreiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien in dem Bereiche derselben zur öffentlichen und amtlichen Geschäftssprache erhoben werde. 4.

— Man liest im „Humorist: „Am 6. k. M. findet auf der Preßburger Flügelbahn die Probefahrt statt; am 7. hierauf wird dieselbe der Benützung des Publikums frei gegeben. Jedoch kann diese Zweigbahn nur bis Marchegg befahren werden, da die Vollendung derselben bis zu obigem Zeitpunkte sich nicht zu gewaltigende Hindernisse entgegen stellen. Die Verbindung zwischen Marchegg und Preßburg wird daher einstweilen durch Gesellschaftswagen hergestellt werden. 4.

— Unlängst ließ sich in einem Pesther Kaffehaus ein resoluter Jüngling ein „Verkehrt Weiß“ geben. Als es zum Zahlen kam, fragte er den Marqueur, ob er ihm auf eine Fünfer-Banknote herausgeben könne. „O ja,“ sagte der Marqueur u. zählte auf den Tisch 14 Zwanziger, einen Silberzehner und einige Kupferkreuzer. Der Jüngling strich ganz gelassen das Geld ein und sagte: „Gut, die Fünferbanknote bringe ich Ihnen nächstens.“ — Der verblüffte Marqueur ließ den Jüngling ziehen und wartet heute noch auf die fünf Gulden. 4.

Modenbild. Nr. 40.

Paris, 15. Okt. Neueste Herbst- und Winteranzüge für Herren und Knaben. 1. Gilet von der Rückseite) von kaffebraunem Tuche. Krage und Aufschläge von Sammet. Pantalon von blau-rosa Wollstoff, anliegend und mit Strippen. Der Hut ist oben erweitert, unten gerade; schmaler, halb aufgerichteter Rand. Atlaskravate. — 2. Galaanzug. Schwarzer Frak mit weiten Hüften, die Schöße mit Atlas gefüttert. Gilet mit Shawlkragen. Pantalon grande mode von Satinlaine, schwarz mit granatfarbenen Streifen, anliegender Schnitt. Kravate von blauem Atlas. — 3. Stadtanzug. Oberrock mit Kreuz-Aufschlägen, von einem Tuche, dessen Farbe schwarz mit violetten Reflexen ist und „teinteneutre“ genannt wird. Offener Gilet von lichtbraunem Tuche mit Patten und mit Sammet gefüttert. Gilet mit Shawlkragen. Breite Pantalon zum Reiten, grande mode, grüner Grund mit blau-rosa Biecken. Atlaskravate. Hut, oben erweitert. Strohhelbe Handschuhe. — 4. Knabenanzug. Blouse von blauem Cachemir mit Sammetstreifen u. Goldknöpfen. Pantalon mit Falten um die Binde von Satinlaine. — Neuestes Möbel.

Beilage: „Handlungszeitung“ No. 46.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.